

Ev.-Luth. Stiftskirchengemeinde Schildesche

Sonntag Kantate 2021

Liebe Gemeinde,

Kantate, singt! Wie gerne würden wir das tun! Was für ein Verlust, dass es seit einem Jahr kaum noch möglich ist. Wie sehr sehnen sich viele Menschen danach, endlich wieder im Gottesdienst gemeinsam singen zu dürfen. Nicht bloß hören, wie andere singen, sondern selbst singen, sich mitnehmen lassen von der Orgel in das gemeinsame Singen einstimmen. Egal, wie gut man das beherrscht. Es tut vielen einfach gut.

Wie kommt das, dass die Musik und das Hören auf Musik, erst recht gemeinsames Musizieren und gemeinsames Singen eine solche Bedeutung haben? Weil die Musik ein menschliches Grundanliegen ist. Mein Körper, ich, mein Innerstes, meine ganze Person werden ange-rührt von der Musik. Sie ist die Resonanz für alles, was wir erleben. Melodien gehen uns nicht mehr aus dem Kopf, wenn sie sich einmal bei uns eingestimmt haben. Freude, Begeisterung, Liebe, Trauer, Klage – alles findet seinen Ausdruck in der Musik. Alles, was Menschen empfinden, drücken sie gerne mit Tönen aus.

Im Evangelium des heutigen Sonntags (Lukas 19,37-40) steht ein Gesang, der Lobpreis der Jünger im Mittelpunkt. Jesus hat sich mit seinen Anhängern nach Jerusalem aufgemacht. Beim Anblick der Heiligen Stadt vom Ölberg aus werden die Jünger von großer Freude ergriffen. Sie loben Gott für die geschehenen Wunder. In den Wundern, die Jesus an vielen Orten Galiläas und Judäas vollbracht hatte, sehen sie die Zeichen der kommenden Gottesherrschaft.

„Bettler und Lahme sahen wir beim Tanz, hörten wie Stumme sprachen, durch tote Fensterhöhlen kam ein Glanz, Strahlen, die die Nacht durchbrachen. Zeichen und Wunder sahen wir geschehen...“ textet Diethard Zils in seinem Lied „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“.

Diese Zeichen und Wunder haben die Jünger mit Jesus erlebt und können von diesen Erlebnissen nicht schweigen. Jesus hat getröstet, geheilt und Menschen von ihrer Schuld losgesprochen. Die Jünger singen, damit alle hören, wie unglaublich es ist, Jesus nachzufolgen und mit ihm zu leben. Und mit ihm nun in Jerusalem einzuziehen.

Sie stimmen in ihrem Lobpreis Worte aus Psalm 118 an: „Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Jesus wird als der kommende König gesegnet. Er ist der Messias. Er bringt den Frieden Gottes vom Himmel auf die Erde. Die Jünger sind voller Hoffnung, dass sich nun die Gottesherrschaft durch ihren Herrn verbreitet und auf Erden Wirklichkeit werden wird.

Wie das geklungen hat, ihr Gesang, wissen wir nicht; ob es schön und harmonisch war, oder vielleicht doch eher Freudenrufe und spontaner Jubel. Insofern kann man für den Wunsch der Pharisäer durchaus Verständnis aufbringen. „Meister, weise doch deine Jünger zurecht!“ Wer jemals in einem Regionalzug voll sangesfreudiger Fußballfans gesehen hat, kann eine solche Bitte verstehen. „Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden“, wusste schon Wilhelm Busch.

Die Pharisäer sind Menschen, die sich um eine gute und gerechte Ordnung bemühen, um ein gutes Leben vor den Augen Gottes. In den Erzählungen der Evangelien werden uns die Pharisäer als Gegner Jesu vorgestellt, aber diese Bild hat sich erst im Rückblick so ergeben, es ist überscharf, oder verzerrt.

Die Pharisäer empfinden die Jünger als übergriffig. Und das sind sie ja auch, sie sind mit ihrem Gesang in der Zukunft: „Gelobt sei, der da kommt!“ Das was ist, wird nicht so bleiben. Dieser Lobpreis ist ein Bekenntnis, und wohl auch ein Weckruf, vielleicht sogar eine Kampfansage, so hören es die Pharisäer jedenfalls. Sie teilen die Botschaft der Jünger nicht.

Bislang ist derjenige, der in der Außenwahrnehmung als der Anführer dieser lautstarken Gruppierung gelten muss, noch gar nicht zu Wort gekommen. Fest steht nur: Er singt nicht mit. Aber er hebt sich ab. An ihn wenden sich die besorgten Bürger. Er scheint eine gewisse Autorität zu verkörpern, also versucht man es im Guten, mit Bitten, Ermahnungen: „Weise doch Deine Jünger zurecht!“

Die Antwort ist kurz und knapp. „Ich sage Euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien“. Ende. Aus. Keine Erwidern, kein Streitgespräch. Die Erzählung bricht ab. Was für ein verstörendes Bild: Schreiende Steine.

Stellen wir uns das vor: Unsere Stiftskirche. Stein an Stein auf dem Boden. Stein auf Stein in den Säulen, an den Wänden. Eine wohltuende Stille. Ein durchbeteter Raum, wie man auch sagt. Und nun schreien diese Steine. Weil es sonst keinen mehr gibt der reden, singen, schreien könnte.

Denn so ist es gemeint. Jesus sieht das Schicksal Jerusalems vor sich, die brennende, zerstörte Stadt. Kein Stein mehr auf dem anderen. Die Steine schreien. Klagen, weinen, vor Trauer und Schmerz. Was hält, was hilft, wer rettet?

Der Evangelist Lukas schildert den Jubel der Jünger und die Tränen des Messias Jahrzehnte später. Er hat keine Stadt voller Leben mehr vor Augen. Jerusalem wurde im Jahr 70 von den Römern zerstört. Es breitet sich nur ein Trümmerfeld aus. Das sind schreiende Steine, diese Trümmer des Tempels und ganz Jerusalems. Das jahrhundertelange Gotteslob der Bewohnerinnen und Einwohner ist verstummt, mit ihm auch die Gebete der Pharisäer. Statt Frieden Zerstörung. Statt Gerechtigkeit Unterdrückung und Flucht. Jetzt müssen Steine zum Himmel schreien. Warum begreifen die Menschen nicht, dass Gott kommt? Warum heißen sie seinen Frieden und seine Gerechtigkeit nicht willkommen?

„Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“
Manchmal sind auch wir wie versteinert. Dann ist es kein fröhliches Singen, das aus unserem Herzen kommt. Sondern Trauer und Klage. Manchmal will es einem die Sprache ganz verschlagen über das Elend vieler Menschen, über Gewalt, über Ungerechtigkeit. Über ein Unglück, das über einem hereinbricht.

Wir haben es vor zwei Jahren erleben müssen: das Feuer in Paris, in der Kathedrale Notre Dames. Entsetzt, fassungslos haben die Bürger der Stadt mit ansehen müssen, wie ihr zentrales Bauwerk abgebrannt ist. Eine unglaubliche Stille herrschte unter den Beobachtern. Unfassbar. Nur die Brandgeräusche waren zu hören. Und die Sirenen der Feuerwehr.

In diesen Tagen ist wieder an diesen Brand erinnert worden. Es wurde in den Nachrichten aber auch gezeigt, mit wie viel Einsatz und Hingabe an der Sanierung gearbeitet wird. Damit dort in wenigen Jahren endlich wieder Gottesdienste gefeiert werden können, gesungen und musiziert werden darf. Schon die Vorfreude darauf öffnet das Herz.

In der Krise hören und sehen wir das, traurig und auch mit Hoffnung: Wir wollen nicht für immer stumm sein. Nicht die Steine sollen schreien, wir wollen singen. Wir brauchen die Klänge, die Musik, die ein „neue Lied“ anstimmen in unserem Leben und Denken und Glauben. Dass die Welt ungerecht ist und das eigene Leben oft ganz schön kompliziert, das weiß ich und bringe es zum Gottesdienst mit. Aber dass es jemanden gibt, der diese Welt und mich und mein Leben in seinen Händen hält, der mich liebt und niemals fallen lässt, nicht einmal wenn ich sterbe, das will und muss ich auch hören. Tief drinnen im Herzen gilt auch inmitten dieser Pandemie: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“ Amen.

Der Autor Martin Féaux de Lacroix ist Pfarrer der Stiftskirchengemeinde Schildesche.